

Zum Schicksal jüdischer Ärzte in München

Die Geschichte jüdischer Ärzte in München ist in ihrem jüngeren Anteil ab der Mitte des 18. Jahrhunderts verfolgbare. Unter den damals zwanzig in München registrierten Juden gab es noch keinen Arzt.

Eine Änderung brachte das zwischen 1808 und 1818 geschaffene neue Verfassungswerk, das allen im Königreich Bayern Religionsfreiheit zusicherte und als Katalysator für die rechtliche Gleichstellung und die soziale Integration jüdischer Bürger wirkte. Der neue gesellschaftliche Status ließ auch die ersten jüdischen Ärzte in München ansässig werden. Als erster erhielt 1819 der spätere königliche Leibarzt Heinrich von Breslau (1784 bis 1851) die Erlaubnis zur Niederlassung. Genaue Zahlen aus jener Zeit fehlen, wir wissen lediglich, dass im Laufe des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts 13 Juden als Lehrer, Musiker und Ärzte in München tätig waren. Breslau, der sich 1823 taufen ließ, ist auch ein Beleg für den schon früh beobachtbaren Prozess der Assimilierung, in dem jüdische Ärzte – meist aus Karrieregründen – zum Christentum übertraten.

Rechtliche Gleichstellung und Freizügigkeit eröffneten der jüngeren jüdischen Generation ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend die Möglichkeit, von den herkömmlichen jüdischen Tätigkeitsfeldern in akademische Berufe zu wechseln, was sich vor allem in der Medizin niederschlug. Wir kennen zwar nicht die genaue Anzahl der um 1900 in München ansässigen jüdischen Ärzte, doch manche Namen, wie zum Beispiel den Krebsforscher Adolf Theilhaber (1854 bis 1936), Gründer des sogenannten Danielbundes zur Erneuerung des Judentums auf ethisch-vegetarischer Grundlage. Der 1868 geborene Arzt Mieszislaw Epstein, der später in der Sozialdemokratischen Partei aktiv wurde, war als russischer Ostjude eingewandert. Und als Anfang des 20. Jahrhunderts auch in Bayern die Frauenquote in der Medizin forciert wurde, waren in München jüdische Töchter wie Rahel Straus (1880 bis 1963) unter den ersten weiblichen Aspiranten, die diese Chance nutzten.

Die parallel zur Einwohnerzahl in München mitwachsende jüdische Gemeinde ließ es immer dringender erscheinen, auch für klinische Fälle geeignet vorzusorgen. Speziell für die nun schon über 11.000 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde wurde im März 1910 das israelitische Krankenhaus eröffnet. Trotz ei-

nes als Randphänomen stets latenten Antisemitismus fühlten sich jüdische Ärzte vor dem Ersten Weltkrieg in München tatsächlich integriert und anerkannt. Im Vertrauen auf ein stabiles gesellschaftliches Umfeld eröffnete Alfred Haas (1878 bis 1978) 1911 eine nagelneue chirurgisch-orthopädische Privatheilanstalt. Und Münchner jüdische Ärzte gehörten ganz selbstverständlich auch zu den besonders guten Patrioten, als es 1914 galt, das Vaterland zu verteidigen. Alfred Haas installierte in seiner Privatklinik ein Reservelazarett und feierte mit verwundeten Soldaten in seiner Klinik das christliche Weihnachtsfest.

So ist es auch wenig überraschend, dass im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts jüdische Ärzte an der Universität München Fuß fassten, darunter Max Isserlin (1879 bis 1941), der Wegbereiter der Münchner Kinder- und Jugendpsychiatrie. Wie erfolgreich jüdische Ärzte darin waren, enthüllt im Rückblick das von den Nationalsozialisten im April 1933 erlassene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, mit dem jüdische Staatsdiener und Professoren aus ihren Ämtern entfernt wurden. Unter den 34 an der Universität München von dem Gesetz betroffenen Dozenten nicht arischer Abstammung waren 15 Mediziner. Hinter dieser Zahl verbergen sich bekannte Namen – der Chef der Augenklinik Karl Wessely (1874 bis 1953), der Kinderarzt Erich Benjamin (1880 bis 1943), die Anatomen Harry Marcus (1880 bis 1976) und Fritz Wassermann (1884 bis 1969), der Internist Otto Neubauer (1874 bis 1957), der Pathologe Siegfried Oberndorfer (1876 bis 1944) – und vor allem ganz verschiedene Schicksale.

Denn eine jüdische Abkunft war mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten eine lebensgefährliche Angelegenheit. Ab 1933 wurden jüdische Ärzte ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt, akademisch degradiert, und schließlich verloren sie 1938 die Approbation. Entlang dieser Eskalationsstufen beschleunigte sich der Exodus der jüdischen Ärzteschaft aus München, bevor sich die ethnische Säuberung zur Massendeportation in Vernichtungslager steigerte. Am Ende stehen erschreckende Zahlen: Insgesamt wurden nach heutigem Wissensstand in München zwischen 1933 und 1945 rund 270 Ärzte ins berufliche Aus gedrängt. Die Hälfte davon setzte sich ins Ausland ab, elf flüchteten in den Selbstmord

wie etwa die mondäne Isabella Kalb 1938, drei von den elf setzten ihrem Leben im Ausland ein Ende. Etliche hatten zum Zeitpunkt ihrer Emigration schon eine Inhaftierung im Konzentrationslager (KZ) Dachau hinter sich, so der Kinderarzt Ludwig Kaumheimer (geb. 1881). Mindestens 30 jüdische Ärzte fielen der Zerstörung im KZ anheim, darunter Max Klar (1875 bis 1938), der das KZ Dachau nicht überlebte.

Um sein Leben fürchten musste auch Julius Spanier (1886 bis 1959), der als Leiter des israelitischen Krankenhauses im Juni 1942 zusammen mit 50 Patienten nach Theresienstadt verfrachtet wurde. Spanier überlebte das Lager und suchte nach dem Ende des NS-Terrors und trotz des erlittenen Unrechts in exponierter Stellung an der Spitze der ärztlichen Standesvertretung in München, die Aussöhnung mit den Deutschen. Heute leben schätzungsweise wieder 40 bis 50 jüdische Ärzte in München.



Autor

Professor Dr. Wolfgang Gerhard Locher, M. A.,

Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin, Ludwig-Maximilians-Universität München, Lessingstraße 2, 80336 München, E-Mail: wolfgang.locher@med.uni-muenchen.de